

«Eine städtebauliche Katastrophe»



Unschweizerisch: Hochhäuser und Gewerbebauten bringen Jona schlechte Zensuren. Bild Renate Ammann



Chaotisch: In Weesen wird das Nebeneinander von verschiedenen Baustilen gerügt. Bild Darko Cetojevic

Für die Stiftung Archicultura ist klar: Grosse Teile der Schweiz gehören baulich zu den hässlichsten Gebieten Europas. Im Kanton St. Gallen werden die Agglomerationen gerügt – und nicht nur sie.

Von Rolf Hösl

Das Urteil fällt hart aus: «Die Qualität der Ortsbilder im Kanton St. Gallen lässt zum grossen Teil mehr als nur zu wünschen übrig», so die Stiftung Archicultura. Sie hat in den letzten elf Jahren die Gemeinden der Schweiz nach ihrem Ortsbild bewertet und stellt diese im Internet auf Tourismuskarten zur Verfügung (siehe Box).

Dabei heisst es zu St. Gallen weiter: «Gewisse Bereiche des Kantons sind zu unansehnlichen, architektonisch chaotischen und charakterlosen Bauwüsten verkommen.» Diese würden

nicht mehr zum Verweilen einladen. Und noch schlimmer: «An einigen Orten muss sogar von städtebaulichem Horror gesprochen werden», so Marcel Steiner, Co-Präsident der Stiftung, zur «Südostschweiz».

Jona kommt ganz schlecht weg

Gar keine Freude haben Steiner und seine sieben Mit-Stiftungsräte zum Beispiel an Jona, das in der Bewertung ähnlich schlecht wegkommt wie der Stadtgürtel von St. Gallen: «Unansehnliche Bauwüsten», so der Kommentar. Jona sei eines jener Gebiete, das übersät sei «mit einfallslosen Flachdachkisten, die überall und nirgends hinpassen, die jeder Bauzeichnerlehrling zu Papier bringen kann und die nichts mehr mit der reichhaltigen überlieferten lokaltypischen Baukultur der Schweiz zu tun haben.»

Bessere Noten für Landgemeinden

Auch in Rapperswil macht die Stif-

fung zwar einige unschöne Bauten aus. Aber immerhin auch viel Schönes: «Der grüne Punkt in der Karte deutet auf eine malerische Altstadt hin», so Steiner. Überhaupt heisse je mehr grün und je weniger rot desto schöner das Ortsbild. Und die anderen Gemeinden der Region Gastersee erhalten tatsächlich auch etwas grünere Noten.

Doch auch zwischen Scherikon und Weesen, ja selbst in Amden habe es immer wieder unpassende, störende oder verunstaltende Gebäude, «solche halt, die wie eine Faust aufs Auge sind», so Steiner. Die grössten Bausünden sind Hochhäuser und Flachdachbauten, die nicht in die schweizerische Baukultur passen, die im übrigen sehr vielfältig und reichhaltig sei.

«Es geht auch um den Tourismus»

Der Stiftung am Herzen liegt ein harmonisches Orstgesamtbild, das ohne

monotone Bauten auskommt. Alte und neue Bauten und Quartiere sollten zusammenpassen, die lokaltypische Bauweise sei einfließen zu lassen.

Die Stiftung sei nicht gegen ein zeitgemässes Bauen, aber die Bauten sollten in die Umgebung passen, vor allem punkto Höhe, Gestalt und Fensteröffnungen. Moderne Materialien seien durchaus möglich. An Stelle von Hochhäusern propagiert Steiner verdichtetes Bauen in Kernzonen. Gute Noten erhalten etwa die Berner Altstadt oder zahlreiche Seitentäler in den Alpen.

«Es ist für den Tourismus zu hoffen, dass dies so bleibt», so Steiner. Dass Touristen auch von intakten Orten angezogen würden, zeigen seiner Meinung nach Regionen wie das Elsass oder das Berner Oberland. Zudem weise die Tourismuskarte auf der Stiftungshomepage jeden Monat über 10 000 Besuche

auf, in den Sommermonaten gar 12 000.

www.archicultura.ch.

Mögliche Gründe

Marcel Steiner listet einige Gründe auf, die seiner Meinung nach zum hässlichen Baubild weiter Teile der Schweiz geführt haben:

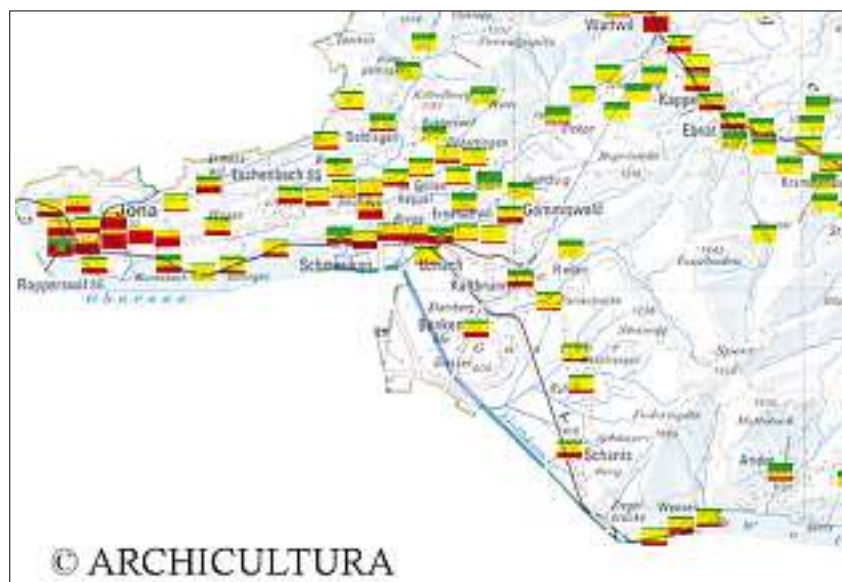
- Es zähle oft nur das schnelle Geld.
- Man wolle sich nicht einschränken lassen, auch baulich nicht.
- Das Traditionsbewusstsein fehle.
- Der Bevölkerungszuwachs führe zu grossem Baudruck und somit zu unschönen Grossbauten.
- Gesetze wie Verunstaltungsverbot, Eingliederungsgebot und die Instrumente der Ortsbildpflege würden von vielen Behörden nicht angewendet.
- Der Heimatschutz sei von progressiven Architektorkreisen unterwandert worden.
- Die Denkmalpflege setze sich nur für Einzelobjekte ein statt die Ortsbilder als Gesamtes zu betrachten. So vergraule die Denkmalpflege oft mit ihrer pingeligen Art die Eigentümer, während rundherum jede Verunstaltung zulässig sei.
- Intakte, harmonische und malerische Ortsbilder seien kaum noch ein Thema; weder bei den Behörden noch bei den Parlamentariern.
- Die Fremdenverkehrsbranche habe noch zu wenig realisiert, dass auch intakte Ortsbilder zum Verweilen einladen und Touristen anziehen. (hö)

Mahnfinger und Ferienplaner

Glarus/Luzern. – Die Stiftung Archicultura für Orts- und Landschaftspflege in Luzern publiziert im Internet Touristische Karten zur Ortsbildqualität. Die Karten basieren laut Archicultura auf einer Grob- beurteilung der gesamtheitlichen Harmonie von rund 95 Prozent der Ortschaften der Schweiz. Beurteilt wurde der architektonische Charakter, also das Vorhandensein der überlieferten lokaltypischen Bauweise, das Zusammenpassen von alten und neuen Bauten und Quartieren, das Bestehen von orts-

untypischen, unpassenden, störenden oder verunstaltenden Bauten und Anlagen, das architektonische Chaos sowie malerische Aspekte und mehr.

Die Stiftung Archicultura wurde 1996 gegründet und ihr Wirken basiere auf Fronarbeit der zwei Präsidenten, sechs Stiftungsräten und gelegentlicher Helfer. 98 Prozent der Gönner sind laut Co-Präsident Marcel Steiner private, nur zwei oder drei Gemeinden und der Kanton Baselland hätten schon Unterstützungsbeiträge bezahlt. (fra)



Passend: Die Altstadt von Rapperswil erhält gute Noten.